

Mieshelle Nagelschneider
TIPPS VON DER KATZENFLÜSTERIN



Mieshelle Nagelschneider

TIPPS VON DER KATZENFLÜSTERIN

Wie wir unsere Katze besser verstehen
und sie dazu bringen zu tun, was wir wollen

Aus dem Amerikanischen
von Andrea Panster



arkana

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel
*The Cat Whisperer. Why Cats Do What They Do – and How to Get Them to
Do What You Want* im Verlag Bantam Books, New York, USA.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte
Papier *Munken Premium Cream* liefert
Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe

© 2013 der deutschsprachigen Ausgabe

Arkana, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

© 2013 der Originalausgabe Mieshelle Nagelschneider

Lektorat: Ralf Lay

Umschlaggestaltung: Uno Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: Getty Images/Flickr/Lawren; Fine Pic®, München

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

978-3-442-33867-2

www.arkana-verlag.de

Inhalt

Vorwort von James R. Shultz jr. 13

Vorwort von Gwen Cooper 19

Einleitung: Über Katzen und wie ich lernte, mit ihren Augen zu sehen 27

Meine tierische Familie – Auf der Farm – Grinsekatzen im Canyon – Meine Zeit als Tierarzthelferin – Verhaltenstherapie: Eine Lücke im Expertenangebot für Katzen – Die Cat Behavior Clinic – Ein »guter Tod«? Die Krise der Katzeneuthanasie – Das Drama der ausgesetzten Tiere – Warum ich dieses Buch geschrieben habe

- 1. Den Geist vorauswerfen: Im Kopf der Katze 57**
Der Anthropomorphismus: Seine Freuden und seine Tücken – Die anthropomorphische Falle
- 2. Begegnen Sie Ihrer Katze auf ihrem Terrain: So ändern Sie ihr Verhalten mit dem dreiteiligen CAT-Plan 71**
Nicht strafen, nicht schimpfen – Was wirklich funktioniert: Entziehen Sie Ihre Aufmerksamkeit oder sogar Ihre Gegenwart – *Sie* können die Verhaltensprobleme Ihrer Katzen lösen – Die sieben Klassen von Verhaltensproblemen bei Katzen – Die Elemente eines effektiven CAT-Plans

3. Auch die zahmsten Katzen führen ein wildes Leben 87

Eigenständig, überaus territorial orientiert und Überlebensweltmeister – Auch Katzen können Freundschaft schließen – Unendlich wild – Die Wildheit zähmen: Der Sozialisierungsprozess – Territorialverhalten, Konflikte und soziale Reife

4. Katzen-Knigge: Die Kunst, Katzen (wieder) miteinander bekannt zu machen 111

Die erste Begegnung – Das zweite Kennenlernen – Der erste Eindruck: Desensibilisierung, Gewöhnung und Gegenkonditionierung – Schritt 1: Schaffen Sie den richtigen Rahmen, bevor die neue Katze kommt – Schritt 2: Die erste Begegnung mit dem neuen Geruch über eine duftende Socke – Schritt 3: Allogrooming, Allorubbing und die Erzeugung des Gruppengeruchs – Schritt 4: Platztausch oder Ziehen Sie selbstbewusste Abenteurer heran – Schritt 5: Der erste Sichtkontakt und die Kunst der sanften Übergänge

5. Schnurrtopia: Verändern Sie das Lebensumfeld Ihrer Katze 139

Humane Sterilisation lindert viele Verhaltens- und Gesundheitsprobleme – Freigänger oder Hauskatze? – Die katzen-gerechte Einrichtung – Futter, Spielzeug, Katzenklo und Jagdtrieb

6. Psychologie und Physiologie: Hat Ihre Katze auch gesundheitliche Probleme? 181

Gehen Sie regelmäßig zum Tierarzt – Medizinische Ursachen und Gewöhnung – Besser leben mit Chemie? Greifen Sie nicht (automatisch) zu Medikamenten!

7. Aggressive Katzen: Wie Sie die innere Wildkatze Ihres Stubentigers akzeptieren und zähmen 191

Nicht strafen, nicht schimpfen, nicht nach dem Tier greifen –

Aggression bei Katzen verstehen – Vorbeugung –

Die verschiedenen Arten von Aggression – Der CAT-Plan

gegen Spiel- und Jagdaggression – Umgerichtete Aggression –

Vom Umgang mit umgerichteter Aggression – Territoriale

Aggression – Angstaggression – Innerartliche Aggression –

Der CAT-Plan gegen territoriale, angstbedingte und

innerartliche Aggression – Streichelaggression – Status-

bedingte Aggression – Der CAT-Plan gegen streichel- und

statusbedingte Aggression

8. Eliminieren Sie das Negative: Locken Sie Ihre Katze mit kreativen Ideen aufs Katzenklo 249

Eine unnötige Tragödie – Kot außerhalb des Katzenklos –

Waren Sie schon mal auf einem Kotball? – Ärgerliches

Kotmarkieren oder Nur ein verirrtes Kotklümpchen? –

Urin außerhalb des Katzenklos – Zehenamputation, eine

häufige Ursache für das Verschmähen der Katzentoilette –

Der CAT-Plan gegen Unsauberkeit

9. Verräterische feuchte Flecken:

Harnmarkieren 287

Markieren zu Kommunikationszwecken – Harnmarkieren als

Informationsaustausch – Der CAT-Plan gegen Harn- und

Kotmarkieren

10. Jaul! – Übermäßiges Miauen 325

Mögliche Ursachen – Der CAT-Plan gegen übermäßiges

Miauen

11. Zerstörungswut und andere unerwünschte

Verhaltensweisen 335

Einhaken und schreddern: Warum Katzen kratzen – Krallenentfernung: eine unnötige Verstümmelung – Die Geschichte von Kater Charlie – Fallstudie: Shanti, der Universalzerkleinerer – Vorbeugung – Der CAT-Plan gegen unerwünschtes Kratzverhalten – Wenn Katzen auf Tische und Arbeitsflächen springen: Warum Katzen hoch hinauswollen – Der CAT-Plan, wenn die Katze auf Tische und Arbeitsflächen springt

12. Die zwanghafte Katze 361

Übertriebene Fellpflege (psychogene Alopezie) – Der CAT-Plan gegen übertriebene Fellpflege – Wollnuckeln und -fressen – Das Pica-Syndrom – Der CAT-Plan gegen Wollnuckeln und das Pica-Syndrom – Das feline Hyperästhesie-Syndrom

Nachwort 381

Anhang A: Das Clickertraining für Katzen 383

Anhang B: Checkliste für die Beseitigung
von Unsauberkeitsproblemen 389

Anhang C: Hilfsmittel zur Verhaltensmodifikation 395

Dank 397

Anmerkungen 399

Register 405

Für meinen verstorbenen Vater Blaine,
der mir durch sein Vorbild gezeigt hat,
wie ich Tieren bedingungslose Liebe schenken
und von ihnen erfahren kann.



»Gott schuf die Katze,
damit der Mensch das Vergnügen hat,
einen Tiger zu streicheln.«
Fernand Méry



Vorwort

von James R. Shultz jr.

Es ist Dienstagmorgen, 6.15 Uhr: Der Radiowecker holt mich aus dem Schlaf. Ein Meteorologe verkündet, es werde auch heute wieder ein grauer, stürmischer, verregneter Tag in Portland, Oregon. Ich liege im Bett und höre, wie die Regentropfen auf das Dach meines kleinen Hauses prasseln und mein dreifarbiges Kätzchen Ferrari hinter eine Kiste mit Kleidungsstücken huscht, die offen im Schlafzimmer auf dem Boden steht. Zu diesem Zeitpunkt bin ich seit knapp vier Monaten Tierarzt und noch nicht dazu gekommen, auszupacken und mich häuslich einzurichten. Auf dem Weg in die Küche, wo ich mir meinen Morgenkaffee und mein Brötchen machen möchte, sehe ich Ferrari mit der nun fast leeren Brötchentüte den Flur entlangflitzen. Ich muss lachen, versuche aber, sie zurechtzuweisen: »He, bring das zurück!«

Als ich nach dem Frühstück meine Sachen in den Transporter werfe, um in die Tierklinik zu fahren, meldet sich mein Piepser. Ich schnappe mir das Telefon und rufe in der Klinik an. Ich komme frisch von der Uni, und meine Gedanken, was wohl passiert sein könnte, überschlagen sich. Hatte sich ein Tier vergiftet? Oder verletzt? Würde ich operieren müssen? Am anderen Ende meldet sich Melanie, unsere Bürokraft. »Hallo! Mr Walker ist hier mit Gum Drop und möchte Sie sofort sprechen.«

»Geht es Gum Drop gut?«, frage ich.

»Sieht so aus«, antwortet sie, »aber Mr Walker hat mal wieder miese Laune.«

Ich kann ihren Seufzer hören. »Nicht der aufregende medizinische Fall, den ich mir erhofft hatte«, denke ich, während ich aus der Auffahrt biege und in die Klinik fahre. Mr Walker war schon mehrmals bei uns gewesen. Sein Kater Gum Drop macht Probleme. Er verschmäht die Katzentoilette und macht sein Geschäft lieber anderswo.

Zwanzig Minuten später treffe ich in der Klinik ein und sprinte durch den strömenden Regen zur Hintertür. Während ich meinen weißen Kittel anziehe, sehe ich flüchtig, wie Mr Walker im Wartezimmer auf und ab läuft. Die Empfangsdame bringt ihn in eines der Behandlungszimmer, und ich merke, dass er aufgewühlt wirkt, aber ich betrete den Raum mit all dem Überschwang und Optimismus, den nur ein junger Arzt haben kann. »Hallo, Mr Walker«, sage ich. »Wie geht es Gum Drop?«

Den Blick fest auf den Boden geheftet, erwidert er: »Ich möchte, dass Sie ihn einschläfern.«

In diesem Augenblick drückt sich Gum Drop auf dem Untersuchungstisch mit seinem ganzen Körpergewicht an mich und schnurrt.

»Aber warum denn?«, frage ich bestürzt. »Ist er krank? Stimmt irgendwas nicht?«

Wie sich herausstellt, ist Gum Drop einer der Patienten, über die man uns an der Universität nichts beigebracht hat. Er ist nicht krank – ganz im Gegenteil. Gum Drop ist ein wunderschöner, vier Jahre alter Ragdoll-Kater mit ausgeprägter Persönlichkeit.

»Kann man wohl sagen!«, erwidert Mr Walker mit wütender Miene. »Gestern Abend hat Gum Drop auf meinen nagelneuen Laptop gepinkelt. Jetzt ist er ruiniert. Dreitausend Dollar für die Katz!«

Ich sage ihm, wie leid mir die Sache mit seinem neuen Laptop tut, aber dass es keine Lösung ist, einen kerngesunden Kater einzuschläfern. Ich füge hinzu, dass Gum Drop den Computer vermutlich deshalb angepinkelt oder markiert hat, weil er ge-

sehen hatte, wie viel Zeit Mr Walker daran verbrachte, und sich einfach auch einen Teil dieser Aufmerksamkeit wünschte.

»Dr. Shultz, Sie haben alle Untersuchungen gemacht. Sie haben es sogar mit Medikamenten versucht und können keine gesundheitlichen Probleme bei Gum Drop feststellen. Ist das richtig?«

»Stimmt«, gebe ich zu, aber ... »Es ist ein Verhaltensproblem«, platze ich heraus und klinge dabei eher wie ein Strafverteidiger als ein Tierarzt.

»Und, kriegen Sie es wieder hin?«, will Mr Walker wissen.

Ich erkläre noch einmal, dass Verhaltensprobleme sehr verzwickelt sind und Zeit brauchen. Dass wir es mit einem anderen Medikament versuchen könnten. Dass Antidepressiva helfen könnten. Während ich weiter über die Medikamente spreche und erkläre, wie wenig wir an der Universität über das Verhalten von Katzen gelernt haben, greift Mr Walker ruhig nach Gum Drop und setzt ihn in seine Transportbox. Im Gehen dreht er sich noch einmal zu mir um und sagt: »Hören Sie, Doktor. Sie haben getan, was Sie konnten. Dieser Kater ist einfach verrückt. Wenn Sie ihn nicht einschläfern, werde ich ihn irgendwo im Wald aussetzen müssen. Dann kann er pinkeln, wohin er will.« Ich habe weder Mr Walker noch Gum Drop je wiedergesehen.

Leider ist die Geschichte von Gum Drop kein Einzelfall. In den Vereinigten Staaten werden jährlich – je nach Informationsquelle – vier bis neun Millionen Katzen eingeschläfert. Wie ich aus persönlicher Erfahrung weiß, werden unverhältnismäßig viele von ihnen nicht aus medizinischen Gründen, sondern aufgrund von Verhaltensproblemen getötet. Es kann enorm frustrierend sein, wenn eine Katze die neue Einrichtung zerstört, das ganze Haus als Katzenklo betrachtet oder die anderen Katzen attackiert und die Ursache nicht zu finden ist. Außerdem können wir mit unseren Reaktionen alles noch schlimmer machen, da sie aus Sicht der Katze sehr belastend sind und dadurch weitere Probleme nach sich ziehen können. Das hat zur Folge, dass viele Klienten die Hoffnung verlieren und meinen, mit diesem

zuweilen doch sehr destruktiven und schädlichen Verhalten einfach nicht mehr leben zu können. Am Ende setzen sie die Katze aus Verzweiflung aus, um sie ihrem Schicksal zu überlassen, geben sie ins Tierheim oder entscheiden sich in manchen Fällen sogar dafür, sie einschläfern zu lassen. Nur wenn wir das Verhalten von Katzen wirklich verstehen, können wir darauf hoffen, es künftig auch verändern zu können. Und hier kommt Mieshelle ins Spiel.

Die Sache mit Gum Drop ereignete sich im Jahr 1998, und es sollten noch fünfeinhalb Jahre vergehen, bis ich die Freude hatte, die Bekanntschaft Mieshelle Nagelschneiders zu machen. Damals beschäftigten sich zahlreiche Studien und Programme mit der Erziehung und dem Verhalten von Hunden. Den Katzen waren weit weniger Untersuchungen gewidmet, und das gilt bis heute. Historisch gesehen, arbeitet der Mensch schon lange mit Hunden und richtet sie darauf ab, bestimmte Aufgaben zu erfüllen – ob Schlitten zu ziehen oder nach Katastrophen Vermisste aufzuspüren. Im Gegensatz dazu halten viele Menschen Katzen für schwer erziehbar und es für praktisch unmöglich, ihre Verhaltensmuster zu ändern. Kurz gesagt, wir glauben, die Regel wäre: »Hunde wollen geliebt werden; Katzen tun, was ihnen beliebt.«

Aber Mieshelle lehrte mich, dass ein großer Teil der Vorstellungen, die wir von Katzen haben, falsch sind. Um ehrlich zu sein, begegnete ich ihr anfangs mit einer gewissen Skepsis. Wenn sie mit einem oder mehreren ihrer vielen Tiere im Schlepptau auftauchte, um meine tierärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen, endete dies jedes Mal unweigerlich damit, dass wir über das Verhalten von Katzen und die komplexe Sozialstruktur in »Mehrkatzenhaushalten« sprachen. Dann bot sie ihre Hilfe bei verhaltensbedingten Fällen an, und obwohl ich ihre Ideen faszinierend fand, lehnte ich höflich ab. Nach einigen dieser Termine mit Mieshelle ertappte ich allerdings sowohl mich selbst als auch einige meiner Mitarbeiter dabei, dass wir bei Katzen mit Verhaltensproblemen gelegentlich ihren Rat einhol-

ten – der sich jedes Mal als äußerst hilfreich erwies. Bald fing ich an, sie an Klienten mit verhaltensauffälligen Katzen weiterzuempfehlen. Dabei stellte sie immer wieder unter Beweis, dass sie die einzigartige Fähigkeit besitzt, die Sprache der Katzen zu sprechen. Dazu muss man sich wirklich in diese Tiere hineinversetzen und die Welt mit ihren Augen sehen. Man muss im wahrsten Sinne des Wortes lernen, wie eine Katze zu denken.

Mieshelle hat ihre einzigartige Begabung, wie eine Katze zu denken, im Laufe der Jahre weiterentwickelt und verfeinert. In Kapitel 1 werden auch Sie dieses Konzept kennenlernen. Ich erlebe immer wieder, wie lebensverändernd ihre Methoden für Katzen und ihre zuweilen höchst frustrierten Besitzer sein können.

Die positive Wirkung ihrer Verhaltensempfehlungen verstärkt sich um ein Vielfaches, wenn sie Teil eines Programms sind, das zusammen mit einem Tierarzt entwickelt wurde. In Kapitel 6 betont Mieshelle, wie wichtig regelmäßige Tierarztbesuche sind und dass Sie mögliche medizinische Gründe als Ursache des unerwünschten Verhaltens Ihrer Katze ausschließen müssen. Denn für viele Verhaltensprobleme gibt es *tatsächlich* eine medizinische Erklärung – von schlechten Zähnen und Schmerzen im Maul bis hin zu Harnwegsinfektionen. Ihr Tierarzt kann Ihnen am besten dabei helfen herauszufinden, wie es um das körperliche Befinden Ihrer Katze steht. Sind Sie mit ihm zu dem Ergebnis gelangt, dass sie körperlich gesund und das Problem verhaltensbedingt ist, können Sie mit der Verhaltensmodifikation beginnen, indem Sie eine oder mehrere Techniken aus diesem Buch einsetzen. Mieshelle kann Ihnen und Ihrer Katze helfen, diese belastenden Probleme zu bewältigen – von eher einfachen Problemen wie Unsauberkeit bis hin zu komplexeren wie der übertriebenen Fellpflege sowie aggressivem und zerstörerischem Verhalten –, damit die Beziehung zu ihr am Ende glücklicher und lohnender ist.

Ich freue mich sehr, dass Mieshelle dieses Buch geschrieben hat, und fühlte mich geehrt, als sie mich bat, ein Vorwort zu

verfassen. Gewiss wird das Buch einen unschätzbaren Beitrag dazu leisten, das Wissen um das Verhalten von Katzen zu verbessern, und nicht nur das Leben vieler dieser Tiere, sondern auch das ihrer Besitzer verschönern. Hätte es im Jahr 1998 bereits Quellen wie dieses Buch gegeben, hätten Gum Drop und sein Besitzer vielleicht einige der darin erläuterten Methoden anwenden können, um ihre Probleme zu lösen und weiter harmonisch zusammenzuleben. Als Eigentümer des Meridian Park Veterinary Hospital werde ich dieses Buch *allen* meinen Klienten mit Katzen empfehlen. Vielen Dank, Mieshelle!

Dr. James R. Shultz jr.

Vorwort von Gwen Cooper

Ich sage immer, würde ein Geist aus einer Flasche fahren und mir einen Wunsch erfüllen, bäte ich ihn darum, meinen drei Katzen für nur 24 Stunden die Gabe der Sprache zu verleihen. Ich habe seit knapp fünfzehn Jahren Katzen und sie in dieser Zeit als bezaubernd, liebevoll, wahnsinnig witzig, überraschend lieb und einfühlsam empfunden – wenn ihnen der Sinn danach steht. Leicht zu verstehen sind sie nicht. »Warum leckst du so gern an Plastiktüten?«, würde ich Scarlett, die Älteste, fragen. Von Vashti, meinem »Mittelkind«, würde ich wissen wollen: »Wieso trinkst du immer nur aus *meinem* Glas, obwohl das Wasser aus der gleichen Leitung stammt wie das in deinem Napf?« Homer, mein Jüngster, hat vor ein paar Jahren selbständig gelernt, die Toilette zu benutzen, wechselt aber – scheinbar nach Lust und Laune – zwischen Toilette und Katzenklo. »Warum heute?«, möchte ich ihn manchmal fragen, wenn er ins Bad kommt, um die Toilette zu benutzen, während ich mich schminke. »Warum jetzt?«

Als Autorin neige ich zu der Auffassung, das Schöne und das Rätselhafte seien eng miteinander verwandt. Im Laufe unseres Lebens gibt es viele Dinge, die wir mögen oder gar lieben, und wir können dies genauestens begründen. (Ich liebe diese Jogginghose, weil sie so bequem ist!) Aber die großen, lebensverändernden Lieben – von den kulinarischen Genüssen über die Kunst bis hin zu den Menschen – sind stets vom Hauch des Unergründlichen umgeben. Die Beziehungen zwischen Men-

schen und Katzen wurzeln in ebendieser Rätselhaftigkeit. Ich denke oft, zum Klischee der mysteriösen »Katzenfrau« fehlt das Pendant vom »Hundemann«, weil Hunde verhältnismäßig leicht zu durchschauen sind. Sie sind Rudeltiere wie der Mensch. Sich selbst überlassen, bilden sowohl Hunde als auch Menschen kleine gesellschaftliche Gruppen von bemerkenswerter Ähnlichkeit. Katzen sind keine Rudeltiere, und darum lassen sich die Beziehungen zwischen ihnen und ihren Besitzern nicht so leicht mit einem Wort erklären. Für Katzen hat es nicht zwangsläufig eine hohe Priorität, uns Freude zu bereiten – nur damit wir glücklich sind. Kuschelt sich ein Kater abends in selig schnurrender Zufriedenheit ins Kissen neben uns, ist das hübsch anzusehen, anzuhören und anzufassen. Aber er tut dies zu seinem eigenen Vergnügen, nicht zu unserem. Vieles von dem, was Katzen tun, macht uns glücklich, dass wir sie haben. Dabei ist nur eines klar: Sie tun es *nicht* nur, um uns eine Freude zu bereiten. Da wir selten genau wissen, was sie denken, können wir nur raten oder ihre Liebe und ihre Gesellschaft einfach annehmen, ohne nach dem Warum zu fragen.

Dass wir das Warum nicht kennen, ist das rätselhafte Element der Beziehungen zwischen Menschen und Katzen, und in diesem Rätsel liegt Schönheit – die Schönheit des Unwahrscheinlichen und Unerklärlichen.

Es ist gut und schön, wenn ich als Schriftstellerin über Phänomene wie Rätselhaftigkeit, Schönheit und Liebe philosophiere. Aber zuweilen beeinträchtigt diese Rätselhaftigkeit unsere Lebenssituation im Alltag. Mitunter legen Katzen ein Verhalten an den Tag, das diesen rätselhaften Charme nicht aufweist, sondern ärgerlich, destruktiv oder gar bedrohlich für uns, unser Eigentum und die anderen Menschen und Tiere in unserem Haushalt ist. Da wir nicht ganz verstehen, warum sie so etwas tun, wissen wir oft auch nicht so recht, wie wir dieses Verhalten unterbinden können, ohne die Geduld zu verlieren oder ihnen dabei ungewollt zu schaden.

Ich habe diese Lektion gelernt, als ich ungefähr zehn Jahre

Katzen hatte und an einen Punkt gelangt war, an dem sich das Rätselhafte und die Liebe überschneiden. Kurz gesagt, ich verliebte mich in einen Mann, entschloss mich zur Heirat und zog mit meinen drei Katzen zu ihm. Mein künftiger Gatte Laurence hatte keine Erfahrung mit Katzen. Aber ich versicherte ihm – in meiner ganzen, aus zehn glücklichen Jahren als Katzenmutter geborenen Aufrichtigkeit –, dass alles gutgehen würde. Es könnte sogar ein Satz wie »Du wirst sie kaum bemerken« gefallen sein.

Gibt es einen Schutzheiligen für Liebende, die einander unbewusst belügen? Wenn nicht, sollte eine Katze diese Aufgabe übernehmen.

Bei einer meiner Katzen verlief die Umstellung problemlos. Vashti ist eine Schönheit mit langem, weißem Fell und grünen Augen und sieht immer aus, als sei sie soeben einem Werbespot für Luxuskatzenfutter entsprungen. Sie verliebte sich auf den ersten Blick in Laurence. Als ihn dieses exotische Geschöpf so schnell und so fest ins Herz geschlossen hatte, war das für ihn so schmeichelhaft, dass er gleichermaßen hingerissen war.

Aber zu meiner Brut gehörten zwei weitere Katzen, deren Gewöhnung an das Leben mit einem neuen Menschen deutlich problematischer war. Scarlett ist grau getigert und sowohl in ihrer Erscheinung als auch in ihrem Temperament eine typische Katze. Sie ist so, wie sich das Menschen vorstellen, die keine Katzen mögen – majestätisch, kapriziös, freiheitsliebend und häufig spröde. Sie ist unfassbar sanft und liebevoll zu mir, aber so mancher glücklose Besucher, der sie zu streicheln versucht, wird für seine Mühe mit einem blutigen Arm belohnt. (Um Hilfe bei aggressivem Verhalten geht es in Kapitel 7.)

Wenn sich Scarlett einer Sache im Leben sicher war, dann dieser: Der Fremde, mit dem sie plötzlich zusammenleben musste, hatte nicht das Recht, sie anzufassen, sich ihr zu nähern oder sich auch nur im selben Raum aufzuhalten. Die herrische kleine Scarlett war es gewohnt, dass alles nach ihrem Kopf ging, und setzte ihre Regeln Laurence gegenüber auf die gleiche Weise durch, wie sie es bei meinen anderen beiden Katzen tat. Jedes

Mal, wenn er sich ihr näherte, an ihr vorüberging oder ihr nach ihrem Dafürhalten zu nahe kam, fauchte sie ihn an und ließ ihn wütend ihre Krallen spüren. Das konnte sogar mitten in der Nacht passieren, wenn Laurence ins Badezimmer ging, was die Sache doppelt nervenaufreibend machte.

Dann war da noch Homer, mein Baby. Homer ist von Geburt an blind und neigt stärker als die beiden anderen dazu, sich von seinem emotionalen Umfeld in seiner Stimmung beeinflussen zu lassen. Und die Spannungen zwischen Laurence und Scarlett sowie zwischen Laurence und mir, wenn er wütend wissen wollte, weshalb ich Scarlett für ihr Fehlverhalten nicht zur Rechenschaft zog, waren greifbar.

Je größer die Spannungen zu Hause, desto angespannter wurde auch Homer. Und je angespannter er wurde, desto geneigter war er, eher aggressiv als verspielt hinter Scarlett – einem der Auslöser für diese Spannungen – herzujagen. Und je aggressiver Homer war, desto angespannter wurde Scarlett und desto wahrscheinlicher wurde es, dass sie versuchen würde, sich sicherer zu fühlen, indem sie auf Laurence losging.

Ein solcher Kreislauf – eine Kette von Ereignissen, bei der eine Reaktion die nächste auslöst, die wiederum die nächste verursacht und so fort, bis man wieder beim Ursprung angekommen ist und der Kreis sich schließt – wird von Wissenschaftlern als »positive Rückkopplung« bezeichnet.

Laurence und ich fanden es einfach »schlecht«.

Das ging einige Monate so weiter, bis ich eines Tages auf der Internetseite Salon.com einen Artikel über Mieshelle Nagel-schneider las. In dem Text wurde sie als die »Katzentrübsinnin« bezeichnet, und es wurden erstaunliche Erfolge bei scheinbar hoffnungslosen Fällen erzählt, in denen diese Expertin für das Verhalten von Katzen mit jahrzehntelanger Erfahrung eingegriffen hatte. Sie hatte geduldigen Katzenbesitzern geholfen, die verschiedensten Probleme zu korrigieren – angefangen bei Katzen, die an unerwünschten Stellen urinierten (wenn ich mich recht entsinne, in einem Fall sogar auf das Gesicht des

schlafenden Besitzers), bis hin zu aggressivem Verhalten gegenüber Artgenossen oder gar ihren Eigentümern.

Da ich verzweifelt nach einer Möglichkeit suchte, die vielleicht funktionieren könnte, machte ich Mieshelles Internetseite ausfindig und vereinbarte einen Termin für ein Beratungsgespräch. Zunächst wies sie mich an, strategische Stellen im ganzen Haus mit synthetischen Pheromonen* zu besprühen, da bestimmte Duftstoffe eine beruhigende Wirkung auf Katzen haben, sie entspannter und weniger aggressiv machen. Selbst wenn sich dadurch nicht alle Spannungen zwischen Scarlett und Laurence beseitigen ließen, würde es vielleicht dazu beitragen, zumindest die Probleme zu lösen, die plötzlich zwischen Scarlett und Homer entstanden waren.

Mieshelles zweite Empfehlung, um die Spannungen zwischen den Katzen abzubauen, war ein Verfahren, von dem ich weder zuvor noch seither etwas gehört habe. Sie bezeichnete es als »Pheromonaustausch«. Geduldig erklärte sie, dass ich lernen würde, den »sozialen Vermittler« zwischen meinen Katzen zu spielen und einen »Gruppengeruch« zu erzeugen, der dafür sorgen würde, dass die Tiere besser miteinander auskamen, und der ihre Feindseligkeit verringern würde. Daraufhin zeigte sie mir ganz genau, wie ich das Verfahren anwenden sollte, das ihre Klienten »die Nagelschneider-Methode« nennen, so wie sie es auch in dem Buch tun wird, das Sie gerade in den Händen halten.

Um die Katzen mit Laurence zu versöhnen, lautete Mieshelles dritte wichtige Empfehlung, dass er anfangen sollte, sich an ihrer Fütterung zu beteiligen. Wenn er sie ein- oder zweimal täglich fütterte, konnte er Scarlett damit vielleicht helfen, zwischen »Menschen, die eine Bedrohung sind« (ihrer Ansicht nach alle außer mir), und »Menschen, die eine Nahrungsquelle sind«, zu unterscheiden. Der Grundgedanke war, Laurence von der »Liste« der Bedrohungen zu streichen und auf die »Liste«

* Pheromone sind Botenstoffe (organische Moleküle), die der biochemischen Kommunikation zwischen Lebewesen einer Spezies dienen (vom griechischen pherein für »tragen, überbringen« und hormân für »antreiben, erregen«).

der Nahrungslieferanten zu setzen. Nicht in der Hoffnung, dass die beiden gleich Freundschaft schlössen, sondern Scarlett ihm zumindest so viel Respekt und Vertrauen entgegenbrächte, dass sie nicht jedes Mal mit den Krallen auf ihn losginge, wenn ihre Wege sich kreuzten.

Einige der vielen Empfehlungen (denn es waren mehr als drei) erschienen mir damals so einfach, dass ich kaum glauben konnte, nicht selbst darauf gekommen zu sein. Aber natürlich betrachtete ich die Situation aus der Perspektive eines frustrierten Menschen. Mieshelle dagegen kam von außen und dachte wie eine Katze darüber.

Und siehe da, schon nach wenigen kurzen Wochen zeigten die von ihr empfohlenen Maßnahmen Wirkung! Heute empfindet Scarlett zwar nicht gerade Sympathie für Laurence, aber sie duldet ihn und zollt ihm widerwillig Respekt. (Und für eine Katze wie Scarlett ist das ein großes Zugeständnis!) Sie sitzt und schläft friedlich weiter, wenn er zufällig an ihr vorübergeht, und streicht sogar zärtlich um seine Knöchel, wenn er abends nach Hause kommt.

Nachdem die Spannungen zu Hause dramatisch nachgelassen hatten, fing auch Homer an, wieder fröhlich mit Scarlett zu spielen, und stellte sein aggressives Verhalten ein. Unsere Katzen sind ruhig und glücklich, genau wie Laurence und ich. Als wir vor etwas mehr als einem Jahr heirateten, vergrößerte Laurence Fotos von allen Katzen und stellte die Poster bei unserer Hochzeit auf, um unsere Gäste mit den drei neuesten Lieben seines Lebens »bekannt zu machen«.

Doch trotz alledem, obwohl die Katze für die meisten Menschen ein ebenso verlockendes wie quälendes Rätsel bleibt, das sich auf ewig unserem völligen Verständnis entzieht, sind einige von uns mit der nahezu übernatürlichen Gabe gesegnet zu durchschauen, was in den Köpfen dieser Tiere vorgeht. Mieshelle gehört dazu. Hätte ich damals, als ich bei Laurence einzog, das Glück gehabt, dieses Buch zu besitzen, das Sie nun in den Händen halten, hätte ich meinem Mann und meinen Katzen

(und mir selbst) Monate der Frustration und der Spannungen ersparen können.

Die Liebe wird aus dem Geheimnis geboren, und unsere Katzen sind ebenso geheimnisvoll wie geliebt. Der größte Segen aber ist zuweilen, wenn ein Licht die Dunkelheit erhellt. Mieshelle Nagelschneider trägt ein solches Licht. Gestatten Sie ihr, Ihnen damit zu leuchten.

*Gwenn Cooper*¹

Einleitung

Über Katzen und wie ich lernte, mit ihren Augen zu sehen

Mit den Wolfsjungen wuchs [Mogli] auf... Vater Wolf lehrte ihn alles, was ein Wolf wissen musste, und weihte ihn in das Leben der Dschungel ein, bis jedes Rascheln im Grase, jeder Hauch der warmen Nachtluft, jeder Ruf der Eule über seinem Kopf, jeder Kratzer von den Krallen der Fledermäuse, wenn sie eine Weile im Baum gerastet hatten, und jeder klatschende Sprung des kleinsten Silberfisches im Teiche – bis dies alles seine genaue Bedeutung für ihn hatte.²

RUDYARD KIPLING: *Das Dschungelbuch*

Vielleicht lesen Sie dieses Buch, weil Sie Katzen lieben und sich für sie interessieren. Aber vielleicht sind Sie auch mit Ihrem Latein am Ende, weil Ihr Liebling gerade die teuren neuen Schuhe Ihres Freundes mit Urin markiert, Ihr nagelneues Sofa ruiniert hat oder seine Toilette verschmählt und in anderen Ecken Ihrer Wohnung sein Geschäftchen macht. Sie haben alles versucht. Sie fühlen sich schuldig. Schreien Sie Ihre Katze an? Haben Sie ihr sogar einmal einen Klaps gegeben oder etwas nach ihr geworfen? Fürchten Sie, dass Sie das Tier misshandeln, dass es niemals Manieren lernen wird und dass Sie sich von Ihrem Freund oder gar der Liebe Ihres Lebens (also Ihrer Katze) trennen müssen? Ich werde Ihnen helfen, sie zu verstehen. Ich werde Ihnen sagen, warum sie tut, was sie tut, und wodurch Sie

das Problemverhalten verursachen oder verschlimmern. Damit Sie, Ihre Katze – oder Katzen – und alle anderen Mitglieder Ihres Haushalts glücklich und zufrieden leben können. Ich werde Ihnen die gleichen leicht umsetzbaren Lösungen zeigen, zu denen ich meinen Klienten seit zwanzig Jahren rate.

Die empfohlenen Veränderungen werden Ihnen, Ihrer Katze und den Menschen in Ihrem Leben ein friedlicheres Zusammenleben ermöglichen. Falls Sie mehr als eine Katze haben, werde ich Ihnen zeigen, wie Sie den Tieren zu einem besseren Miteinander verhelfen können. Katzen, die noch nie einen Artgenossen bei der Fellpflege unterstützt haben, werden mit Begeisterung ihre Freunde putzen – und das wird sie noch fester zusammenschweißen. Katzen, die bisher allein geschlafen haben, werden sich aneinanderkuscheln. Ihre Katzen werden sich zu den Tieren entwickeln, die sie sein sollen. Sie werden selbstbewusster und geselliger, entspannter und sicherer, einfach »mehr Katze« sein. Meine Klienten berichten, die Tiere, von denen sie mir in der Beratung erzählten oder die ich persönlich kennenlernen durfte, hätten sich in der Zeit danach vollkommen verändert. Bei Zweitbesuchen kann ich ihre Einschätzung nur bestätigen. Statt ein Schlachtfeld zu betreten, komme ich in ein Katzenparadies. Die Katzen liegen entweder einzeln an Stellen, die sie zwar gemeinsam, aber zeitlich versetzt nutzen, oder kuscheln sich aneinander. Da wird weder gefaucht noch gerauft, sie jagen einander nicht und gehen nicht aufeinander los.

Ich werde Sie davon überzeugen, dass sich Verhaltensauffälligkeiten bei Katzen fast immer auch auf der Verhaltensebene lösen lassen und dass eine medikamentöse Behandlung selten nötig ist. Kurz gesagt, schreibe ich hier, um Ihnen mitzuteilen, dass es in den meisten Fällen effektive, natürliche, humane und dauerhafte Hilfe für Ihre Katze gibt. Eine solche Veränderung dauert im Durchschnitt dreißig Tage. Das heißt, sie kann mal mehr, mal weniger als einen Monat in Anspruch nehmen. Sind Sie bereit?

Beginnen wir mit Susan und Nada. Nada war eine kleine grau getigerte Katze, die eines ihrer Beine wundgeleckt hatte. Sie lebte in einer Villa in einem vornehmen Vorort von Seattle. Das moderne, weitläufige Gebäude strahlte in gedämpftem Weiß vom höchsten Hügel weit und breit. Als Susan die Tür öffnete, sah ich, dass sich diese minimalistische Ästhetik auch im Inneren des Hauses fortsetzte: Ich sah Deckengewölbe, weite und fast völlig kahle Räume mit weißen Wänden, einen grasgrünen Teppich. In dem riesigen Wohnzimmer stand nichts außer einem Sofa. Schon vor der ersten Begegnung mit Nada war mir klar, dass sie ein ziemlich großes Stimulationsdefizit haben dürfte.

Wie alle vermeintlichen »Hauskatzen« war sie, wie ich später noch erklären werde, im Grunde ein wildes Tier. Doch nun war sie zu einer Art Requisite in der minimalistischen Vision einer Besitzerin geworden, die sehr klare Vorstellungen davon hatte, wie Menschen – oder zumindest einige davon – leben sollten. Die ganze Situation erinnerte mich an einen Tom-&-Jerry-Comic mit dem Titel »Push-Button Kitty«. Darin wird eine künstliche Katze namens »Mechano« mit den Worten beworben: »Kein Füttern, keine Arbeit, keine Haare.« Also keine *Katze*. Nur ein Mensch, der schon einmal in Einzelhaft saß, kann in vollem Umfang nachvollziehen, was Nada durchmachte.

Als sie schließlich ins Zimmer tappte, ging sie in dem höhlenartigen Raum fast unter. Anfangs war sie noch ein wenig schüchtern. Aber schon bald taute sie so weit auf, dass sie zu mir lief und sich an meinen Beinen rieb. Ich wusste, was sie da tat: *Ich werde dich mit meinem Duft markieren, damit ich mich wohler fühle. Wenn ich nicht so viel Vertrauen zu dir hätte, würde ich mich an dem Stuhlbein dort drüben reiben, um mich zu beruhigen.*

Ich beugte mich zu ihr hinunter und kraulte ihr die Wangen. »Danke, Nada.«

Wir sahen zu, wie Nada in einen entfernten Winkel des Wohnzimmers spazierte. Susan und ich machten Konversation. Als ich erneut einen Blick auf die Katze warf, lag sie auf dem

Boden und leckte ihr kahles, entzündetes Bein. Susan sah mich an und zuckte mit den Schultern. Am Telefon hatte sie die Stelle an Nadas Bein als »rohes Fleisch« beschrieben. Sie hatte nicht übertrieben. Katzen haben eine Zunge wie Sandpapier, und Nada hatte damit eine handtellergroße Stelle am Oberschenkel wund geleckert. Susan war mit ihr beim Tierarzt gewesen und hatte erfahren, dass es kein medizinisches Problem war und weder eine Nahrungs- noch eine Kontaktallergie vorlag. Es war verhaltensbedingt. Die arme Nada zeigte ein klassisches Zwangsverhalten – übertriebene Fellpflege.

Es kommt recht häufig vor, dass Katzen mit der Fellpflege übertreiben (oder sich die Haare ausrupfen beziehungsweise fressen). Hier handelt es sich um ein kompensatorisches Putzverhalten, das ihnen in belastenden Situationen helfen soll, sich besser zu fühlen. Es ist eine von mehreren zwanghaften Verhaltensweisen bei Tieren, die ständig oder immer wieder Stress durch Frustration (*Ich will, aber ich kann nicht*) oder inneren Konflikten (*Ich will zwei Dinge, die sich gegenseitig ausschließen*) ausgesetzt sind. Wie Menschen, die zu viel essen oder einem anderen Suchtverhalten nachgeben, kanalisieren Katzen ihre Angst oft in Aktivitäten, die ihnen vorübergehend Linderung verschaffen. Meist entstehen durch das übertriebene Putzverhalten Stellen, die fast vollständig kahl oder nur mit einem feinen Flaum bedeckt sind. Manchmal sind nur kleine Flecken, ein andermal die ganze Brust und der ganze Bauch betroffen. Nur selten bekommt man es mit Verletzungen oder Wunden wie bei Nada zu tun. Einen so schlimmen Fall hatte ich noch nie gesehen. Und nun war es meine Aufgabe herauszufinden, was Nada so belastete, und die Angelegenheit zu klären, bevor sie an ihrem Bein einen bleibenden Schaden anrichtete. Dazu musste ich lediglich das Wissen umsetzen, das ich über Katzen gesammelt hatte – und das auch Sie bald kennen werden. Ich musste mein Wissen auf die Auslöser in ihrem Umfeld übertragen und helfen, sie von ihrem extensiven Putzverhalten abzubringen.

Ich sah mich in dem zenartigen Haus um und begann, Hinweise zu sammeln. Dabei fiel mir auf, dass weit und breit kein Katzenspielzeug zu sehen war. (Es war so gut wie *überhaupt nichts* zu sehen.) Im Großen und Ganzen hatte es den Anschein, als sei das Haus ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse einer Katze eingerichtet worden. Als Nada sich hingelegt hatte, um ihr Bein zu lecken, hatte Susan obendrein angefangen, mit sanfter Stimme auf sie einzureden. Sie war zu ihr gelaufen, um sie tröstend zu streicheln. Ich bat Susan, mit Nada zu spielen. Ich wollte sehen, wie die beiden miteinander umgingen. Dabei wurde mir klar, dass Susan keine Ahnung hatte, wie man mit einer Katze spielt. Sie schnalzte das von der Spielangel hängende Federbüschel blitzschnell hin und her – aber immer so, dass es außer Nadas Reichweite blieb. (In Kapitel 5 werde ich den korrekten Ablauf der alles entscheidenden Spiel- oder Jagdsequenz erklären, siehe Seite 160.) Der vielleicht wichtigste Hinweis aber war, dass Nada mit der übertriebenen Fellpflege begonnen hatte, *nachdem* ein Kater ins Haus gekommen war. Die beiden hatten sich nicht vertragen und lebten nun auf verschiedenen Stockwerken.

Die Hinweise auf die Ursache von Nadas Problem lieferten mir Informationen darüber, was geändert werden musste – nicht bei Nada, sondern bei Susan. Da die angespannte Beziehung zwischen den Katzen Nada sicher enorm belastete, würde Susan den beiden beibringen müssen, miteinander auszukommen. Um Nada körperlich und geistig zu fordern, ihr Möglichkeiten zur Stressbewältigung zu geben und ihr Selbstvertrauen zu steigern, musste Susan unbedingt etwas gegen das fast völlige Fehlen anregender Beschäftigungsmöglichkeiten tun. Sie musste sich ihre *frustrierende* Art abgewöhnen, mit Nada zu spielen. Außerdem durfte sie ihr keine Aufmerksamkeit mehr schenken, wenn sie sie dabei ertappte, wie sie ihr Bein leckte.

Zum Glück konnte ich Susan vermitteln, die Welt mit den Augen ihrer Katze zu sehen. Als ihr bewusst wurde, wie sie zu Nadas Problemen beigetragen hatte, hielt sie sich gewissenhaft

an meinen dreiteiligen CAT™-Plan zur Verhaltensänderung. Sie gestaltete die Umgebung so, dass sie anregender und amüsanter für Nada und ihren Artgenossen war. Sie lernte, effektiver mit beiden zu spielen. Sie befolgte auch den Plan für das »zweite Kennenlernen« sowie den wichtigen Pheromonaustausch, der in Kapitel 4 beschrieben wird. Er hilft, zwei feindselige Katzen wieder miteinander zu versöhnen, damit sie noch einmal von vorn anfangen und Freundschaft schließen können. Nach wenigen Wochen war Nada sehr viel glücklicher, noch ein paar Wochen später konnte sich ihre schwer geschädigte Haut allmählich erholen und war nach einer weiteren Weile völlig verheilt. Ich war nur deshalb imstande gewesen, auf diese Weise von der Diagnose bis hin zur Verhaltenstherapie mit Nada zu arbeiten, weil ich gelernt hatte, das Leben einer Katze durch ihre Augen zu sehen. Das können auch Sie!

Bei mir begann dieser Prozess schon sehr früh, etwa zur selben Zeit, als ich anfang zu sprechen.

Meine tierische Familie

Ich stamme aus einer Familie, in der Tiere eine wichtige Rolle spielen. Meine Onkel und mein Großvater mütterlicherseits waren Rinderzüchter in Jordan Valley im Osten des US-Bundesstaates Oregon und nahmen an Rodeos teil, wo sie regelmäßig Preise absahnten. Meine Großtante und mein Großonkel väterlicherseits waren Trickreiter, genau wie ihre Eltern davor. Sie liebten ihre Pferde. Ihr Enkel – mein Cousin Tad Griffith – ist Eigentümer einer Stunt- und Produktionsfirma in Kalifornien und arbeitet eng mit Tieren zusammen.

Meine Tante Vicki züchtet schon sehr lange in meiner Heimatstadt Redmond in Oregon Toggenburger Ziegen. Die älteste bekannte Milchziegenrasse stammt aus dem gleichnamigen Tal in der Schweiz. Tante Vicki hatte auch echte Hauskatzen, die bei ihr im Haus lebten. Die Ziegen waren entzückend. Aber die

Katzen – *Wohnungskatzen, bei Bastet!* – machten mich krank vor Neid. Meine Familie besuchte Tante Vicki jeden Sonntag, und dann spielte ich die ganze Zeit mit den Katzen. Elsie, eines ihrer Tiere, ließ sich nicht gern streicheln oder auf den Arm nehmen. Meine Cousine Samantha war schon etwas älter und erinnerte mich immer wieder: »Denk daran, Mieshelle, Elsie beißt!« Ich fand allerdings heraus, dass Elsie sich sehr wohl streicheln ließ – nur eben nicht sehr lange. Man musste aufpassen und nach bestimmten Reaktionen Ausschau halten, die verrietten, dass sie genug hatte. Ich streichelte sie eine Weile, aber ich hörte auf, *bevor* sie die Ohren anlegte oder mit dem Schwanz schlug. Samantha prahlte überall, ich hätte ein Händchen für Elsie, aber ich wusste, dass ich sie einfach so streichelte, wie sie es gern hatte, und dass ich aufhörte, bevor es ihr zu viel wurde. So lernte ich mit fünf Jahren meine erste Lektion, dass man einer Katze seinen Willen nicht *aufzwingen*, aber das eigene Verhalten ein wenig anpassen kann, um zu einem für beide Seiten zufriedenstellenden Ergebnis zu kommen.

Auf der Farm

Im Beisein anderer Kinder war ich immer etwas introvertiert und schüchtern. Aber zum Glück durfte ich nach Lust und Laune mit den Tieren auf der Farm spielen, auf der unsere Familie in der Wüste mitten in Oregon lebte. Ich freundete mich mit ihnen an. Ich fand Tiere sehr viel interessanter und kam besser mit ihnen klar als mit meinen erheblich älteren Brüdern oder den anderen Kindern in meiner Nachbarschaft. Und wie viele Menschen haben schon einen wilden Kolibri zum Freund?

Ja, wirklich! Als ich ihn zum ersten Mal bemerkte, war ich etwa vier Jahre alt. Wenn ich mich draußen aufhielt, spürte ich immer wieder ein Flattern, eine Art Vibration an meinem Ohr. Als ich ihn zum ersten Mal sah, hielt ich ihn für ein Insekt oder eine Biene, aber man sagte mir, das schillernde grüne Geschöpf

sei ein Kolibri. Er flog über meinen Kopf hinweg und vor mir her und schwebte eine Weile in der Luft, als wollte er mir etwas mitteilen. Dann flitzte er davon, um sofort wieder zu mir zurückzukehren und dieses seltsame Gefühl an meinem Ohr zu verursachen. Mein Vater neckte mich damit, dass mir auf Schritt und Tritt ein Kolibri folgte, was mir schrecklich peinlich war. Ich dachte, er fände es lächerlich. Aber eines Tages hörte ich, wie er vor Verwandten, die bei uns zu Besuch waren, mit mir und meinem Kolibri angab. Da wurde mir klar, dass es etwas Besonderes war.

Mein Vater war ein brummiger, fleißiger Mann. Gefühle zeigte er nur in Gegenwart von Tieren. Er *schmolz* geradezu dahin, was wohl einer der Gründe ist, weshalb auch ich sie so liebe. Mein Vater hielt alle Tiere, die man in einem bäuerlichen Familienbetrieb erwarten würde. Wenn ich sage, er *hielt* sie, meine ich damit, dass er sich nicht dazu überwinden konnte, auch nur eines davon auf den Tisch zu bringen. Er und meine Mutter waren auf Rinderfarmen groß geworden, wo Tiere nur ihres Fleisches wegen gezüchtet wurden. Aber unsere Kälbchen wuchsen ihm so sehr ans Herz, dass er sie nicht zu Steaks verarbeiten konnte – obwohl er sie zu diesem Zweck gekauft hatte. So wuchsen die zehn Kälbchen zu zehn Kühen heran, die dann einfach meine größten Haustiere waren. Im Grunde hatten wir keine Landwirtschaft, sondern einen großen Streichelzoo.

Wir hatten natürlich auch Pferde: Missouri Foxtrotter. Ich entwickelte schon früh ein Faible für Pferde und begann mit dem Reiten. Wir hatten ein Rocky-Mountain-Pferd namens »Sindbad«. Mein Vater hatte es geschenkt bekommen, da es angeblich »zu nichts zu gebrauchen« war. Einer seiner Hufe war verletzt, und er konnte nicht gut laufen. Aus diesem Grund meinte mein Vater wohl, dass ich bei ihm sicher wäre. Ein Pferd ist ein wunderbarer Einstieg in die Welt der Tiere. Wie jeder Pferdefreund weiß, verfügen diese großen Geschöpfe über ein ganz besonderes, fast schon greifbares Bewusstsein. Wenn ich

neben einem Pferd stehe, kann ich die Energie eines fühlenden Herzens und einer empfindsamen Seele spüren.

Wir hatten zwei Schafe – mit denen ich Picknicks veranstaltete – und das verschiedenste Federvieh. Ich saß mit den Gänsen und Enten in der Hundehütte und schwamm (sehr zum Leidwesen meiner Mutter) mit ihnen in ihrem schmutzigen Teich. Auch die Hühner bedurften meiner Gesellschaft, und ich kletterte aufs Dach, um mit dem Hahn zu krähen.

Und dann war da noch der riesige Bulle in einem Gehege neben dem Haus. Sobald sich jemand näherte, ging er auf ihn los. Meine Eltern hatten mich unzählige Male gebeten, mich von ihm fernzuhalten. Sogar die Hunde hatten Angst vor ihm. Aber er tat mir leid, und deshalb schmiedete ich einen Plan: Ich würde wie ein Häschen in sein Gehege hoppeln. Dann würde er sich nicht fürchten und sich nicht an mir stören. Schließlich hatten wir Hasen im Stall, die er bereits kannte. Außerdem wusste ich, niemand konnte sich vor einem *Häschen* fürchten oder ihm böse sein.

Ich war nicht verrückt. Ich war vier.

Zuerst zeichnete ich ein Paar Hasenohren auf ein Stück Papier und malte sie rosa an, wie sich das für das Innere von Hasenohren gehört. Dann schnitt ich sie aus und bat meine Mutter, sie auf meinem Kopf zu befestigen. »Ich muss ein Häschen sein«, sagte ich. Ich war damals schon schlau genug, ihr immer nur so viel zu erzählen, wie sie gerade wissen musste. »Wie niedlich«, erwiderte sie und steckte mir die Ohren ins Haar. Fest stand auch, dass ich *weiß* sein musste wie die Hasen in unserer Scheune. Also bastelte ich aus einem Haufen Wattebällchen ein Schwänzchen und machte es an meinem weißen Ballett-Leotard fest.

Es war ein schöner, warmer Sommertag, als ich in der Abenddämmerung in das Gehege des Bullen kroch. Ich bemühte mich, ihm nicht in die Augen zu sehen, blieb dicht am Boden und hoppelte so hasenmäßig wie möglich am Rand des Geheges herum, während er mich skeptisch beäugte. Ich tat, was Häschen eben tun – bis er sich erhob und auf mich zukam. Ich erstarrte.

Sein riesiger Schädel verdunkelte die Sonne. Seine große Nase kam immer näher. Seine enormen, feuchten, hellrosa Nasenlöcher blähten sich auf und zogen sich wieder zusammen. Er schnaubte in den Staub. Und dann hob ich die Hand und streichelte das Fell über seiner Nase.

Es war ein höchst beglückendes Gefühl.

Als meine Eltern mich fanden, saß ich ihm zu Füßen auf der Erde, strich ihm über den Kopf und kraulte ihn am Hals und im Nacken. Die Geschichte von »Mieshelle und dem Bullen« ist in unserer Familie legendär. Sie klang mir während meiner gesamten Kindheit in den Ohren und vermittelte mir eine erste Ahnung davon, dass *ich eine besondere Leidenschaft und Gabe besaß*. Meine Eltern waren natürlich entsetzt. Wieso musste ich ausgerechnet mit einem großen, alten, gefährlichen und stinkenden Bullen spielen? Weil meine Eltern mir keine Katze geschenkt hatten.

Leider hätte ich meine besondere Begabung am liebsten bei Katzen eingesetzt – den einzigen Tieren, die es auf unserem Hof nicht gab. Deshalb schlich ich mich mit vier Jahren über die Straße zum Haus einer Nachbarin, die als Tagesmutter arbeitete und deren Schützlinge etwa in meinem Alter waren. Ich ging nicht dorthin, um die anderen Kinder zu sehen, sondern um mit der Siamkatze zu spielen. Schließlich erklärte die Dame meiner Mutter, ich könne mich nicht mehr umsonst bei ihr aufhalten, um mit der Katze zu spielen. Meine Mutter müsse für meine Betreuung zahlen wie die anderen Eltern auch. Da Mama Hausfrau und Mutter war, hielt sie es für wenig sinnvoll, dafür zu zahlen, dass ich die Nachbarskatze streicheln durfte. Sie verbot mir, das Haus der Tagesmutter zu betreten.

Daraufhin schlug ich meine Zelte in ihrer Auffahrt auf. Ab und zu erspähte mich die schlanke Siamkatze durchs Fenster und kam heraus, um sich von mir streicheln zu lassen. Ich hatte immer eine Bürste dabei, die eigentlich zu meiner Barbiepuppe gehörte (die ich schnell für langweilig befunden und beiseitegelegt hatte), und die Katze schnurrte und massierte mich

rhythmisch mit ihren Pfoten, bis ich schließlich nicht einmal mehr in der Auffahrt sitzen durfte.

Ich war viereinhalb, als meine Mutter mir eines Abends das Telefon reichte: »Da ist ein Anruf für dich, Mieshelle. Es ist der Weihnachtsmann.«

Ich nahm den Hörer. Ich war schon im Nachthemd.

Eine Stimme fragte: »Was wünschst du dir denn zu Weihnachten?«

»Ich will eine Katze«, erwiderte ich und stellte klar: »Eine echte Katze.«

»Du willst also eine *echte* Katze?«, wiederholte die Stimme amüsiert. Schon da fand ich das Gespräch ziemlich anstrengend.

»Ja. Eine echte.«

»Nun«, sagte der Mann, »ich glaube, du möchtest eine Plüschkatze.«

»Ich will keine Plüschkatzen mehr. Ich will eine Katze, die schnurrt und Milch trinkt.«

»Ich glaube, das wäre deiner Mutter gar nicht recht.«

»Ich will eine echte Katze.«

Das ging noch eine Weile so weiter. Als ich in meiner Unterhaltung mit dem Weihnachtsmann keinerlei Fortschritte feststellen konnte, legte ich einfach auf.

Zu Weihnachten bekam ich eine große rosa Plüschkatze. Sie war das traurige Ergebnis einer misslungenen Kreuzung zwischen einer einfachen Hauskatze und dem rosaroten Panther.

Sie war keineswegs das, was ich mir erhofft hatte, wenngleich ich nun, nach dem Tod meines Vaters, wünschte, ich hätte sie behalten.

Ich kämpfte noch ein paar Jahre für eine echte Katze, aber meine Bemühungen blieben ohne Erfolg. Nachdem mich meine Mutter bei den Blue Birds angemeldet hatte, der Grundschulgruppe der Jugendorganisation Camp Fire Girls, bekam jedes Mädchen ein persönliches Album mit Lückentexten, die wir ergänzen mussten.

Eine Seite trug den Titel: »Alles über mich.« Auf meiner Seite stand:

Mein bester Freund ist: *meine Katze.*

Meine Lieblingsbeschäftigung ist: *mit meiner Katze spielen.*

Wenn ich von der Schule nach Hause komme: *bürste ich zuerst meine Katze.*

Am liebsten wäre ich: *eine Katze.*

Ich denke mir das nicht aus. Aber ich hatte immer noch *keine* Katze, und das war ein wunder Punkt. Allerdings sollte ich schon bald mit einem Geheimprojekt zur Zähmung der wildlebenden Katzen im Canyon hinter unserem Haus beginnen.

Grinsekatten im Canyon

Wie viele kleine Mädchen wäre ich als Kind am liebsten Schneewittchen gewesen. Aber nicht wegen des Prinzen. Ich wollte mit Tieren sprechen. Zum Glück stand unser Haus am Rande eines nicht besonders tiefen, üppig grünen Canyons mit fast ebenem Talboden. Dies war mein Zufluchtsort, den ich erkunden konnte. Es wimmelte dort nur so von Tieren – Rehen, Kojoten, Hasen, Schmetterlingen und Kolibris. Natürlich liefen auch unsere eigenen Tiere dort herum – Hunde, Pferde, Hasen, Schafe und Kälber. Die weißen Pfauen unserer Nachbarn machten täglich einen Abstecher in den Canyon. Sie alle waren meine Freunde.

Vereinzelt bekam ich auch einmal eine Katze zu Gesicht. Das war für mich, als würde ich ein Einhorn sehen – der seltene, kostbare Anblick eines Geschöpfes, das man nicht besitzen konnte. Im Grunde war ich wegen der wilden Katzen im Canyon. Ihre Köpfe lugten hinter Felsen und Bäumen hervor und verschwanden ebenso schnell wieder wie die Katze in dem »Alice-im-Wunderland«-Malbuch, das ich mit meinem Vater

ausmalte. Und wie die unsichtbare Grinsekatze beobachteten sie mich aus dem Dunkel.

Eines Tages hatte ich eine Idee. Ich würde die unsichtbaren Katzen im Canyon zum Tee einladen, genau wie in der Geschichte. An einem frühen Junimorgen kurz nach meinem fünften Geburtstag packte ich mein ganzes Plastikgeschirr, ein Tischtuch, meine Stofftiere und einen Stapel Marmeladenbrote zusammen und kletterte in den Canyon, wo ich auf einem flachen Vulkanfelsen neben einem kleinen Bach Platz nahm. Mit einem rosa Plastikmesser schnitt ich die Marmeladenbrote in kleine Stücke und legte einen Bissen auf jeden Teller. Dann saß ich mit meinen Stofftieren da, wir starrten uns an und warteten. Aber nichts geschah.

Ich lief zurück ins Haus, um etwas Milch zu holen. Vielleicht würde sie das anlocken. Als ich zum zweiten Mal den Pfad zu meinem Felsen hinunterlief, sah ich einen gelblich braunen Kurzhaarkater vor einem der Teller sitzen und ein kleines Stück Marmeladenbrot verzehren. Ein Kater! Als er mich bemerkte, nahm er sofort Reißaus.

Aber nun hatte ich eine heiße Spur. In den folgenden Wochen lernte ich, dass ich den etwas entspannteren Gästen meiner scheuen Teegesellschaft näher kommen konnte, wenn ich Abstand hielt, bis sie sich allmählich an mich gewöhnt hatten. Ich merkte auch, dass manche Tiere besonders argwöhnisch waren und sofort die Flucht ergriffen, wenn ich mich näherte. Aber im Laufe der Zeit gewöhnten sie sich an mich, und selbst die besonders scheuen Exemplare flohen nicht mehr so weit und kehrten schneller zurück.

Rückblickend bin ich mir sicher, dass wir gemeinsam Techniken der Verhaltensmodifikation wie Gegenkonditionierung und Desensibilisierung entdeckten. Bei der Gegenkonditionierung verbindet man etwas Angenehmes wie Nahrung mit einem negativen Reiz (etwa der Anwesenheit eines kleinen Mädchens). Damit soll die negative Reaktion eines Tiers auf den unangenehmen Reiz abgeschwächt werden. Die Wochen vergingen,

und ich lernte, dass Thunfisch-Sandwiches am besten ankamen, dass Milch bei allen Geschmackstests besser abschnitt als Limo und dass ich, wenn ich keine ruckartigen Bewegungen machte, relativ ungezwungen und in der glücklichen Gewissheit mit meinen getigerten, schnurrhaarigen Freunden speisen konnte, dass niemand davonlaufen würde. Nach einer Weile hatte ich einige von ihnen sogar so weit, dass sie sich von mir streicheln ließen.

Im nächsten Jahr verließen wir den Canyon und bezogen ein neues Haus auf dem Land. Ich vermisste meine Katzen und verstärkte erneut meine Bemühungen um ein eigenes Tier. Eines Tages brummte mein Vater: »Und was ist mit den Katzen in der Scheune?« Dort gab es freilebende Katzen, die fast genauso wild waren wie die Tiere im Canyon. Aufgrund meiner Erfahrungen mit den Katzen im Canyon kam ich zu dem Schluss, dass ich mit den Tieren in der Scheune sogar noch besser Freundschaft schließen konnte, wenn ich ihre Vorlieben berücksichtigte. Dies war der Beginn jahrelanger eingehender Beobachtungen. Ich kopierte ihr Verhalten. Ich versuchte, mich in sie hineinzusetzen und die Welt mit ihren Augen zu sehen. Schon bald hatte ich das Gefühl, dass die Scheunenkatzen meine Familie waren. Wenn ich früh genug Kontakt zu den verwilderten Katzenjungen bekam und mit ihnen spielte, wurden sie manchmal sehr zutraulich. Ich war ungefähr acht, als die Nachbarn merkten, wie zahm die Katzen in unserer Scheune waren, und mich fragten, ob ich ihnen eine oder zwei davon als Haustiere überlassen würde. Ich erappte sogar meinen Vater dabei, wie er mit einer der Katzen schmuste, die ich sozialisiert hatte.

Das ägyptische Wort für »Katze« ist mau und bedeutet »sehen«.

Die Ägypter waren fasziniert von den Augen der Katzen, vermutlich weil sie glaubten, dass diese Tiere in die Seelen der Menschen blicken konnten.

Ich war elf, als ich eines Morgens eine junge grau getigerte Katze in ein 25 Zentimeter dickes Bewässerungsrohr schlüpfen sah. Ich wusste, dass mir nicht viel Zeit blieb, bis das Wasser so wie jeden Tag durch die Rohre brausen würde. *Gefahr!* Ich rief, flüsterte, ließ ein Blatt vor der Rohröffnung baumeln, klopfte lockend mit der Hand auf den Boden. Ich versuchte alles, um die kleine Katze herauszulocken und ihr Leben zu retten. Aber nichts schien zu funktionieren. Dann stellte ich, ohne groß darüber nachzudenken, Blickkontakt zu ihr her, schloss kurz die Augen, wünschte mir, sie würde herauskommen, und schlug die Augen wieder auf.

Die Katze zwinkerte ebenso langsam zurück.

Ich zwinkerte noch einmal langsam, und mit einem Mal kam die Kleine aus dem Rohr gepurzelt. Sie ließ sich von mir in Sicherheit bringen, und wenige Minuten später rauschte das Wasser durch die Rohre.

Meine Eltern sahen, wie glücklich ich war, und zu meinem Erstaunen durfte ich die Katze behalten. Ich nannte sie »Curly« – nach ihrem merkwürdig spiralförmigen Stummelschwänzchen. Viele Jahre später hörte ich die Experten sagen, dass langsames Zwinkern und Wegsehen eine wirksame Form der Kommunikation mit Katzen sei. Aber da wusste ich längst, dass Katzen, die ihre Artgenossen langsam anzwinkern, zufrieden und entspannt sind. Das angezwinkerte Tier versteht, dass ihm keine Gefahr droht. Zwinkern kann einer Katze sofort ein Gefühl von Sicherheit vermitteln und eine angespannte Situation auflockern. Ich wende diese Technik auch heute noch an, wenn die Katze eines Klienten nicht unter dem Bett hervorkommen will.

Meine Zeit als Tierarzhelferin

In der siebten Klasse erhaschte ich den ersten Blick auf eine Welt, in der man den ganzen Tag mit Tieren zusammen sein

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Mieshelle Nagelschneider

Tipps von der Katzenflüsterin

Wie wir unsere Katze besser verstehen und sie dazu bringen, zu tun, was wir wollen

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 416 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-442-33867-2

Arkana

Erscheinungstermin: August 2013

Katzen sind nicht erziehbar – oder doch?

Die gefragteste Katzen-Expertin der Welt konnte bereits über tausend Tierbesitzern helfen, Verhaltensstörungen ihrer Katze zu lösen. Ihr Geheimnis: Sie lässt Katzen Katzen sein. Katzen kann man nicht dressieren wie Hunde oder ihnen gut zureden wie Menschen, man muss die Bedingungen schaffen, dass sie sich wohlfühlen. In einem dreistufigen Plan stellt Mieshelle Nagelschneider ihre bewährte Methode vor, wie man der Katze erstens das unerwünschte Verhalten abgewöhnt, ihr zweitens das neue angewöhnt und wie man drittens die räumliche Umgebung katzensgerecht gestaltet und für ausreichend Beschäftigung sorgt.

Ein überaus hilfreicher und zugleich unterhaltsamer Katzen-Ratgeber, der einen tiefen Einblick in die Katzensseele ermöglicht.

 [Der Titel im Katalog](#)